

Wir Bajuwaren

Eine Spurensuche: Wie bayrisch ist Salzburg?

Man kann die Geschichte des Ostalpenraums als eifersüchtiges Gerangel der Bajuwaren zwischen München, Salzburg und Wien deuten. Mittlerweile ist die Stadt an der Salzach aber ihrem Mythos (fast) gerecht geworden und könnte die wahrhaftige Kulturhauptstadt Europas werden – mit dem „Jedermann“ als frommer Staatsoperette . . . Eine ernst gemeinte Überlegung eines Östósterreichers.

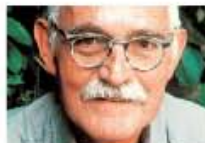
HANS MAGENSCHAB

Der sehr verehrte Leser, die sehr verehrte Leserin werden gebeten, virtuell mit dem Autor im Salzburger Morgenverkehr die Imbergstraße und den Giselakai entlangzufahren. Die Salzach fließt träge und grün vorbei, auf die Altstadt öffnet sich ein wunderbarer Blick. Da kann es schon passieren, dass man als Ortsfremder übersieht, sich rechtzeitig zum Linksabbiegen auf die Staatsbrücke einzureihen. Was tun? Man versucht mit allerlei lächerlichen Gebärden, die linksseitige Kolonne zum gnädigen Einbiegenlassen zu bewegen; in einem BMW mit Münchner Kennzeichen ist das gerade problemlos gelungen, zwei anderen deutschen Fahrzeugen auch. Mir natürlich nicht. Ich habe keine Chance – ich habe ein Wiener Kennzeichen.

Der Fremde aus dem balkanischen Osten der Alpenrepublik ist dabei überzeugt, dass alles an Salzburg einen ordentlichen weiß-blauen Überzug hat: „Der bayrisch-österreichische Stamm war von je der Träger allen theatralischen Vermögens unter allen deutschen Stämmen. Alles, was auf der deutschen Bühne lebt, wurzelt hier.“ Wer solches behauptete? Es war Hugo von Hofmannsthal in der Urphase der Salzburger Festspiele. Und wie begründete er solches? „Durch den Nachweis, der bis in die Werke Goethes und Schillers hineinreicht, die ihren eigentlichen theatralischen Gehalt lauter süddeutschen Elementen verdanken, vom Mysterienspiel und Puppentheater bis zur Barockoper.“

Nun ja – der „Hanswurst“ als eine der ältesten deutschen Theaterfiguren ist 1699 von Josef Anton Stranitzky den Münchnern abgeschaut worden, bevor er als „Salzburger Sau- und Kraut-schneider aus dem Lungau“ im noblen Kärntnertheater auftrat – in Wien.

Fortsetzung Seite II



Gastautor
Jochen Jung über alles, was guttut. Und ein bisschen mehr.
Seite V



Thema
Paparazzi: Draufgänger oder „Schmeißfliegen“?
Seite VII



Interview
Senta Berger und Salzburg: Erinnerungen ohne Wehrmut.
Seite VIII



Reisen
Pioniere und Piraten: der wilde Charme von North Carolina.
Seite IX

ZUM Inhalt

A und O

NORBERT LUBLASSER

Der Grenzer umrundete das Auto, stützte und frag: „Wo hom denn Sie Ihr O?“

Das war zu einer Zeit, als es zwischen Salzburg und Bayern noch eine Grenze gab, die EU noch EWG hieß und auf Autos noch EWG hieß und auf Autos noch thätassliche Ovale mit der Nationenkennung kleben mussten. Auf dem beanstandeten Auto fehlte, erraten, das A.

Salzburg und Bayern, eine unendliche Geschichte. Hochkarätige Autoren nehmen sich des Themas an.

Schönes Wochenende!

DIE Autoren

Dr. Hans Magenschab

Historiker und Journalist, Chefredakteur von „Furche“ und „Wochenpresse“, war bis 2004 Presseschef der Hofburg und Sprecher des Bundespräsidenten.

Dr. Erich Marx

Historiker und Direktor des Salzburg Museums

Univ.-Prof. Dr. Robert Hoffmann

Professor für Neuere und Österreichische Geschichte an der Universität Salzburg

Fortsetzung von Seite 1

Korrektur sind sie alle mehr oder weniger Bajuwaren-Sprösslinge: Die Ostösterreicher, die Bayern, die Salzburger. Die einen wanderten vor mehr als tausend Jahren donauabwärts bis zu den Weiten des Ungarlandes und nannten 996 die Region dazwischen „Ostarrichi“; die Nachfahren der anderen sitzen nach wie vor als Altbayern an den Ufern von Inn, Isar und Lech und beschützen Gamsbärte, Dirndl und Starkbier – als kämpferische CSU-Freistatler, die permanent in Händel mit den Nordlichtern verstrickt sind. Die dritten Urbajuwaren schließlich waren und sind die Salzburger, die die Zugänge zu den Ostalpen – und zeitweilig die Handelswege bis zur Adria – kontrollierten.

Nun sind Bangeleien unter Vettern unvermeidlich. Aber an der Salzach galt immer die fürsterzbischöfliche Staatsdoktrin: Wenn sich die Habsburger in Wien mit den Wittelsbachern in München streiten, dann geht das autonome Salzburger nichts an. Maxime war vielmehr, eine abgehobene Rolle zu spielen – die eines geistlichen und künstlerischen Zentrums. Heute würde man sagen: Eine permanente Kulturhauptstadt Europas zu sein – nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Kulturhauptstadt? Tatsächlich ging es lang darum, wer im Spiel der Genien mehr Architekten, Musikanten und Kunsthandwerker importierte, München, Wien oder Salzburg. Sicherlich meint auch heute ein Großteil der Wiener, Linzer, Steirer etc., die Salzburger Festspiele seien alljährlich die Botschaft ganz Österreichs an die Welt, der „Jedermann“ eine fromme Operette, in der „Kulturpiekles“ nichts verloren hätten. Letztere sind allerdings in den Zuschauerreihen des Festspielhauses längst in der Mehrheit und wollen jene Künstler sehen, die sie vom Münchner Filmball und aus dem Prinzregententheater kennen. Dass sie just in Salzburg dann auf Regisseure stoßen, die im ideologischen

Welt-

Gerangel unter Vettern

intrigenstahl hochengagiert sind, steht auf einem anderen Papier.

Natürlich ist das ganze eine moderne Form von bajuwarischem Jux. Aber Salzburgs historisches Problem war es ja zugleich auch immer, Spielball der Mächtigen zu sein. Zum Beispiel vor 200 Jahren, als Napoleon 1810 Stadt und Land Salzburg dem König Max von Bayern schenkte.

Über Nacht hatten die Salzburger keine Universität, keine Münze, keine Kunstsammlungen mehr. Dennoch resignierten sie nicht.

Sie über-bajuwarisierten sich vielmehr. Man führte ein Oktoberfest im Aighhof ein, freute sich über die Geburt des bayrischen Kronprinzen im Mirabellsschloss, jubelte offiziell die Münchner Reformen, floh aber vor der bayrischen Stellungspflicht. Immerhin marschierten 2100 Salzburger 1812 als Verbündete Frankreichs nach Russland, nur 250 kamen zurück.

Schon auf dem Wiener Kongress war es jedenfalls mit dem bayrischen Zwischenspiel wieder vorbei und Salzburg wurde 1816 – erstmals! – habsburgisch. Als unzuverlässig eingeschätzt, wurde allerdings kein anderes Kronland von der Wiener Metternich-Kamarilla so miserabel behandelt; und leider hatte man auch keinen Patron wie die Steirer den Erzherzog Johann zur Hand. Erst 1861 erhielt Salzburg einen Landtag. Und immerhin verband die Elisabeth-Eisenbahn Wien mit München und damit der „westlichen Welt“ – via Salzburg. Betriebe siedelten sich an, Viehmärkte entstanden, was aber den Ansässigen viel zu langsam ging. Sie demonstrierten ihre Antipathien für Wien durch den Eintritt in deutsche nationale Alpenvereine, bayrische Turnerbünde, Burschenschaften etc. Man wollte hin zu den „germanischen Brüdern“ und weg von der hiesigen katholischen Habsburgererei; was dann auch am Ende des Weltkriegs 1918 fast zustande kam. 1921 votierten bei einer Volksabstimmung 100.000 Salzburger für den Anschluss an Bayern-Deutschland

– nicht einmal 1000 für den Verbleib bei Österreich.

Und just zum Höhepunkt der Malaise kamen die Wiener „Kulturjuden“ Hofmannsthal und Max Reinhardt in die verarmte Mozartstadt und wollten vor und in Kirchen festspielen. Der Erzbischof verbot beim ersten „Jedermann“ das Läuten der Kirchenglocken, zwischen Einheimischen und „Zaagrasten“ brachen offene antisemitische Konflikte auf. Bayreuth schien zu triumphieren.

Nun weiß man aus vielen Berichten, wie sich das Nazi-Klima verschärfte; wie ein Carl Zuckmayer, Erich Kästner, Stefan Zweig das Geschehen literarisch verarbeiteten. Außerdem wurde die Destabilisierung Österreichs von der terroristischen „Österreichischen Legion“ ferngesteuert – von München aus hinein ins Salzburgerische. Erstaunlich, dass jedoch 1945 das Image Salzburgs als Mozart-Country und Schauplatz der Trapp-Story bei den alliierten Siegern intakt war. Ja so gut, dass ein Churchill-Plan herumgeisterte: Großbritannien Premier plädierte bei Kriegsende für einen „Donaubund“ mit Baden-Württemberg, Bayern, Österreich und Ungarn – Salzburg inmitten. Der Zweck: die Sowjets von Mittel-Osteuropa fernzuhalten.

Und noch was war bemerkenswert: Salzburg wurde von den Amerikanern zum Ursprung der Demokratisierung eines lernfähigen Österreichs ausgewählt; man gründete erfolgreich das austrifizierte Radio „Rot-weiß-rot“ als wichtigstes Massenmedium der Zeit; die „Salzburger Nachrichten“ wurden von der 12. US-Heeresgruppe herausgegeben.

Vor allem aber waren das die Festspiele: Anfang Mai 1945 war der Weltkrieg zu Ende, aber schon am 13. August eröffnete General Mark Clark das Festival. Salzburg sollte das kulturelle Herz im deutschen Sprachraum werden; Bayreuth war diskreditiert und irgendwann ergriff Herbert von Karajan in Salzburg die (wahre) Macht.

Sind die Festspiele aber seither wirklich „künstlerisch erstarrt“ (so das „Profil“)? Oder hätten Stadt, Land und Bund nicht weiterhin die intakte Chance, eine moderne „Kulturhauptstadt permanent“ des zusammenwachsenden Europas daraus zu machen?

Der Preis für die Salzburger ist erträglich: Sie haben sich ihren Charakter bewahrt (auch die höchsten Immobilienpreise); es bleibt bei Bier statt Wein, Metzger statt Fleischlackern, bei Mozart statt den Schrammeln. Und man ist politisch flexibel: eine rote Landtagsmehrheit, eine grüne Hochburg, viele schwarze Langzeit-Bürgermeister.

München wiederum bleibt deutsche Schickeria-Hauptstadt, ein bisschen verrückt und auch nach der Wiedervereinigung immer noch tapfer antipreussisch. Weshalb man schließlich staunen darf: Das kleinere Österreich ist heute Bayerns wichtigster ausländischer Markt (Hypo Alpe Adria hin oder her); und exportiert mehr als umgekehrt die Bayern. Weshalb wohl kürzlich ein CSU-Hauptling meinte: „Früher hobn mir Bayern unsern eigenen Draht zum Osten ghabt, jetzt kommen wir daher in Lederhosen mit unsere Lapp-tops ... und die Ösis san schon da.“



Der Sprachprofessor spricht

Der Salzburger Ingo Reiffenstein ist Germanistikprofessor im Ruhestand. Er lebt in Dorfbeuern und pflegt sich privat in Umgangssprache zu unterhalten, berufsbedingt verfällt er ab und zu auch in verschiedenste Dialekte. Für die „Salzburger Nachrichten“ hat er nach sprachlichen Unterschieden und Gemeinsamkeiten des Bayerischen und des Salzburgerischen gesucht.

Drent und herent

„Eigentlich ist ja alles Bairisch. Drent wie herent“, nimmt Ingo Reiffenstein vorweg. „Vom Lech bis zur ungarischen Grenze, von der Oberpfalz bis Südtirol ist von der Sprachtypologie her alles Bairisch.“ Das Verbreitungsgebiet des Bairischen deckt sich im wesentlichen mit dem Staatsgebiet des Herzogtums Bayern im 9. Jahrhundert. Gemeinsamkeiten von Bayerisch und Salzburgerisch

gibt es demnach viel mehr als Unterschiede.

Wer A meint, muss nicht A sagen

Ein Bayer lässt sich an einem einzigen Laut erkennen: dem „A“. Das ist wahrscheinlich der größte hörbare Unterschied, den man zwischen der einen und der anderen Seite der deutsch-österreichischen Grenze ausmachen kann. Sagt man in Bayern Kaffee, lässt sich an dieser Stelle schwer beschreiben, wie das klingt – aber stellen Sie sich einfach Otfried Fischer vor, der beim „A“ seine Wangen noch ein bisschen tiefer nach unten sacken lässt und sagt: „Danke, Mama.“ – das ist es ungefähr, das erste „A“, nicht die in Mama. „Ein schwach verdumpftes A“ heißt das wissenschaftlich“, erklärt Ingo Reiffenstein. In Österreich spricht man Kaffee oder Tankstelle mit hellem „A“ aus. Wie es kam, dass man in Freilassing

zwar A meint, aber mehr O sagt, während man ein paar Häuser weiter in Salzburg zum „A“ wechselt, kann Ingo Reiffenstein nicht mit Sicherheit sagen. „Wahrscheinlich geht das auf eine alte Schulaussprache zurück.“

Andere Länder, andere Wörter

Es sind nicht viele, aber es gibt ein paar Dinge, denen man in Bayern andere Namen gibt als in Salzburg. Zum Beispiel: „Gelsen – oder Gössen wie man bei uns sagt – heißen in Bayern Staunzen“, erklärt Reiffenstein. Und weiter: Eine Beule oder ein Döbel tut zwar in Bayern genau gleich weh wie in Salzburg, nennt sich dort aber Binkel. „Wenn ich in Laufen in eine Bäckerei gehe, verlange ich eine Rohmudel mit Topfen und bekomme eine mit Quark“, sagt Reiffenstein. Schmeckt aber genau gleich. Genauso verhält es sich mit den Johannisbeeren. So heißen sie in Bayern,

sie schmecken aber in Salzburg unter dem Namen Ribiseln auch ganz hervorragend.

Wo wir uns verstehen

Wie eingangs erwähnt, sind die sprachlichen Gemeinsamkeiten des Bayerischen und des Salzburgerischen wesentlich zahlreicher als die Unterschiede. Beispiele gefällig? Aus Käse, Schere, schwer und leer wird hier wie drüben Kas, Scha, schwa und la. Außerdem ist man, was die Sprache anbelangt, hier wie dort bequem. Man verschafft sich Aussprache-Erleichterungen: Aus Wald und Holz wird Woild und Hoiz. Aus Wetter, Kater, Schatten wird Weda, Koda, Schodn. „Die Pinzgauer und die Tiroler verwandeln diese Starklaute nicht in Schwachlaute. Sie sagen zum Beispiel Khecht – und nicht Gnecht wie die Menschen im Flachgau“, erklärt Dialektologe Reiffenstein.

Änderungen vorbehalten

„Sprache lebt“, sagt Reiffenstein. „Sie verändert sich etwa durch die erhöhte Mobilität der Sprechenden. Auch Fernsehen und Radio beeinflussen den Sprachgebrauch enorm. Manchmal muss aber auch einfach nur einer anfangen mit irgendeinem neuen Ausdruck. Wenn dieser eine dann auch noch Einfluss hat, ein etwas höherer Rang oder eben einen großen Wirkungsbereich, dann kann es leicht sein, dass sich ein neues Wort durchsetzt. Das ist wie mit der Mode.“ Solche Veränderungen seien zum Beispiel auch, dass man in Österreich jetzt auch schon überall „Tschüs“ sagt, meint Reiffenstein. Oder dass inzwischen in ganz Deutschland das kleine Wörtchen „eh“ (für sowieso), das ursprünglich nur im Bairischen gebräuchlich war, druckreif ist. Bei uns nicht. Eh kloa. Huch, jetzt ist es doch passiert. gudo

Dem Mutterlande einverleibt

Sechs Jahre, von 1810 bis 1816, regierte Bayern über Salzburg. Diese kurze Zeitspanne stellte unter neuen Vorzeichen eine Heimkehr in das alte Mutterland dar. Denn Salzburg war mehr als sechs Jahrhunderte Teil Bayerns, ehe es sich löste und zum selbstständigen geistlichen Fürstentum wurde.

ERICH MARX

Um 700 erbaute der hl. Rupert im Auftrag des bayerischen Herzogs Theodo auf den Ruinen des antiken Inuvavms an der Stelle des heutigen Doms eine Kirche sowie das Kloster St. Peter. Das neue Salzburg wurde 739 Bischofssitz, bekam den Auftrag zur Missionierung und Kolonisierung des gesamten Südostalpenraums und erhielt dafür reiche Güterschenkungen. Karl der Große erreichte, dass im Zuge der kirchlichen Neuorganisation Bayerns Papst Leo III. im Jahr 798 den Salzburger Bischof Arn zum Erzbischof und Metropolit der gesamten bayerischen Kirchenprovinz erhob. Dem Salzburger Erzbischof unterstanden damit auch die bayerischen Bistümer Passau, Regensburg und Freising.

Bayern hatte nach der siegreichen Schlacht auf dem Lechfeld 955 gegen die Ungarn weniger Bedrohung von außen zu befürchten und vermochte das Gebiet des Stammesherzogtums anfangs zu vergrößern, verlor aber sukzessive Territorien. 976 wurde Kärnten zum selbstständigen Herzogtum erhoben, 1156 folgte die Abtrennung der nun von den Babenbergern beherrschten „Marcha Austria“ (Österreich), 1180 wurde aus der einst karantänischen Mark das Herzogtum Steiermark.

Konrad III. von Wittelsbach (1177–1183) erlangte als erster Salzburger Erzbischof die Kardinalwürde und erhielt vom Papst für sich und alle seine Nachfolger die Würde eines päpstlichen Legaten zugesprochen. Damit war für den Salzburger Erzbischof nicht nur das Recht verbunden, in der eigenen Kirchenprovinz anstelle des Papstes Entscheidungen zu treffen, sondern auch den „Legatenpurpur“ zu tragen, jenes Rot als Kleidungsfarbe, das später als „Kardinalsrot“ bekannt wurde und das die Salzburger Erzbischöfe als besonderes Privileg bis heute tragen.

Für Salzburg bedeutete es einen glücklichen Umstand, dass Ende des 12. Jahrhunderts die ertragreichen Salzlager im Dürnberg bei Hallein (wieder)entdeckt worden waren und zum andern im Jahr 1200 mit Eberhard II. ein junger, dynamischer Mann mit hohem politischem Engagement auf den erzbischöflichen Stuhl in Salzburg kam und fast ein halbes Jahrhundert regierte. Ihm gelang es, weiteren Landbesitz zu erwerben und die Hoheitsrechte auszubauen. Deshalb wird Eberhard II. häufig als „Vater des Landes Salzburg“ angesprochen.

Es dauerte allerdings noch bis Anfang des 14. Jahrhunderts, dass Salzburg sich endgültig von Bayern lösen konnte, als Erzbischof Friedrich III. 1327 eigene Steuern einheben durfte und eine Salzburger Landesordnung unabhängig von bayerischem Recht erließ.

Trotzdem blieb Salzburg auch in den folgenden Jahrhunderten eng mit Bayern verbunden. Salzburg brauchte Bayern für seinen wirtschaftlich so wichtigen Salzhandel, und Bayern benötigte das Holz aus dem Pinzgau für das Salzsieden in Reichenhall. Die Salzburger Erzdiözese reichte weit nach Bayern hinein und der Bischof



Den sechs Jahren bayerischer Herrschaft über Salzburg von 1810 bis 1816 und ihren Folgen ist noch bis 31. Oktober eine große Ausstellung im Salzburg Museum in der Neuen Residenz gewidmet.



Das Schloss Mirabell war Sommerresidenz des bayerischen Kronprinzen Ludwig. König Max I. Joseph reiste über Salzburg von 1810 bis 1816.



Bild: SALZBURG MUSEUM RESIDENZ MÜNCHEN

von Chiemsee hatte als Salzburger Weihbischof seine Residenz nahe dem Salzburger Dom. Viele Professoren der 1823 gegründeten Salzburger Benediktiner-Universität kamen aus Bayern, auch Studenten, unter ihnen Leopold Mozart.

Salzburg stand lang im politischen Spannungsfeld zwischen Bayern und Österreich, denn der bedeutende Stuhl des Salzburger Erzbischofs weckte immer wieder Begierden der Wittelsbacher bzw. der Habsburger, bis Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau durch sein „Ewiges Statut“ Angehörige der beiden Häuser von der Wahl zum Erzbischof ausschloss.

Um 1800 ändert sich alles, ausgelöst durch das Macht- und Expansionsstreben Napoleons. Bis 1816 wurde Salzburg innerhalb von nur eineinhalb Jahrzehnten drei Mal militärisch besetzt und ausgebeutet, fünf Mal wechselte der Landesherr.

1803 musste der schon drei Jahre zuvor nach Wien geflohene Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo auf seine weltlichen Herrschaftsrechte verzichten. Salzburg wurde Großherzog Ferdinand III. für dessen an Napoleon verlorene Toskana zugesprochen und um Berchtesgaden, Passau sowie Eichstätt erweitert.

Der Friede von Pressburg beendete im Dezember 1805 diese kurze Episode Salzburgs als Kurfürstentum, das 1806 erstmals an Österreich fiel. Der neuerliche Krieg gegen Napoleon führte 1809 zur dritten Besetzung Salzburgs, das im Frieden von Schönbrunn zur französischen Provinz wurde. Eineinhalb Jahre später traten die Franzosen das finanziell ausgeblutete Salzburg an König Max I. Joseph von Bayern ab, als Dank für dessen Bündnistreue.

Die Münchner Zentrale regierte mit Härte

In Salzburg wurden das Ende der französischen Besetzung und der Anschluss an das Königreich Bayern am Abend des 29. Septembers 1810 mit 50 Kanonenschüssen und einem Umzug der bayerischen Militärmusik gefeiert. Beim Festakt am folgenden Tag in der alten erzbischöflichen Residenz sagte Graf Carl von Preysing, der oberste Beamte der neuen bayerischen Verwaltung: „Nach dem Verlaufe eines Jahrtausends wird Salzburg seinem Mutterlande wieder einverleibt.“

Salzburg wurde in den größeren Salzkreis integriert, der vom Attersee bis zum Chiemsee reichte, und sollte alsbald die Härte bayerischer Zentralverwaltung spüren. Die Salzburger Universität und die Landstände wurden aufgehoben, die Münzstätte geschlossen, neue Verwaltungsstrukturen, Gesetze und Steuern eingeführt, Vermögen und Kunstschatze requiriert.

Die zunehmend negativer werdende Stimmung konnte auch die sommerliche Anwesenheit des bayerischen Kronprinzen Ludwig im Schloss Mirabell nicht mindern. Trotzdem war die Freude groß, als dessen zweiter Sohn Otto, der spätere König von Griechenland, am 1. Juni 1815 im Schloss Mirabell zur Welt kam.

Als Napoleon nach seinem katastrophalen Russlandfeldzug, an dem auch Salzburger Soldaten in bayerischen Diensten teilnehmen mussten, das Kriegsglück verließ, wechselte Bayern die Seiten und verbündete sich mit Österreich.

Auf dem Wiener Kongress zwischen sich König Max I. Joseph und Kaiser Franz I. noch nicht über die Zukunft Salzburgs einig. Erst nach langen Verhandlungen wurde entschieden, dass Salzburg ohne die im Flachland liegenden Gebiete links von Saalch und Salzach ab 1. Mai 1816 an Österreich fallen sollte. Jahrhundertalte familiäre, wirtschaftliche und kulturelle Verknüpfungen waren jäh unterbrochen.

Politische Entscheidungen über die Köpfe der Bürger hinweg vermochten aber weder in heute bayerischen Rupertwinkel noch im österreichischen Salzburg die alten emotionalen Bindungen gänzlich zu verschütten. Spätestens beim Bier und beim Fußball wird das offenkundig.